

meinschaft“ anzuhängen. Man denke nur an die grotesken Sprünge des Herrn Dr. Naumann und seines Anhangs, der sein Verhältnis zur antisemitischen Umwelt mit den Worten charakterisiert: „Wenn ich Dich liebe, was geht's Dich an!“ Mutet eine solche Gesinnung nicht wie das lächerliche Gebaren eines verschmähten Liebhabers an, der immer wieder, trotz aller Zurückweisungen und Kränkungen, bettelnd herangekrochen kommt?

Mauschel und seine Siebzehn in Chemnitz gebärden sich nicht anders. Die Augen des Lesers mögen sich wieder einmal auf das ominöse Flugblatt richten! Ist es nicht widerlich und lächerlich zugleich, wenn es da heißt: „Wir, die wir im Deutschtum verwurzelt sind, können und werden nicht zulassen, daß Nationaljuden uns aus dem deutschen Volkskörper herauszureißen versuchen?“ Spricht nicht eine unglaubliche Verkennung der geschichtlichen Entwicklung und der politischen Situation, verbunden mit einer parvenühaften Arroganz, aus den Worten: „Wir werden es, auch im Interesse unserer Kinder, nicht zulassen, daß nationaljüdische Bestrebungen die im letzten Jahrhundert erkämpfte, in der Verfassung verankerte Gleichberechtigung vernichten?“ Der Zionismus als Verfassungsfeind und Kinderschreck! Das ist die Psychose, mit der Mauschel und seine Siebzehn in Chemnitz auf die weltumspannende Bewegung der jüdischen Renaissance reagieren! Mauschel und seine Siebzehn in Chemnitz wollen nicht wissen und spüren nicht, welche Schönheit und welche Kraft von der zionistischen Idee auf die große Masse des jüdischen Volkes und insbesondere auf den Geist einer starken und zukunftsreichen Jugend ausgegangen sind. Man stelle dem unerschütterlichen Glauben und der unermüdbaren Arbeit dieser neuen jüdischen Jugend die unfruchtbare Betriebsamkeit des größten Teiles der jüdisch liberalen Jugend gegenüber! Wendet einen Blick nach dem Lande Palästina, dessen Mauschel und seine Siebzehn angeblich „mit Ehrfurcht gedenken!“ Schaut nur das Werk der jüdischen Renaissancebewegung und wertet es! Ist dieses Werk nicht das einzige jüdische Positivum der letzten Jahrzehnte? Hat es nicht unsere Hoffnungen und unseren Glauben an

die unverwüsthliche Kraft eines neuen, gesunden und lebensfrohen Volkstums gerechtfertigt? Haben nicht diese Juden dort in Palästina, die nicht — wie es so schön in dem Flugblatte heißt — dahin gegangen sind, „weil die Industrie als besonders aussichtsvoll galt,“ durch ihre Arbeit, ihren Opfermut und ihre Sinnesart sich als ein Vorbild menschlicher und jüdischer Würde gezeigt? Niemand, der heute Palästina besucht, auch der Nichtjude, kann sich dem erhebenden Eindrucke entziehen, den der Aufbau Palästinas auch auf den kritischsten Beobachter ausübt. Mauschel und seine Siebzehn denken allerdings anders. In Chemnitz hat ein junger Jude, der ihrer Erziehung zum Opfer gefallen war, in einer C.V.-Versammlung seiner manischen Zionistenfresserei öffentlich dadurch Ausdruck gegeben, daß er anregte, man sollte keine

Besucht bitte
**Kaffeehaus
„Lindner“**
Reichsstr. 30

Jaffa-Apfelsinen essen, weil dadurch der Aufbau Palästinas gefördert werden könnte! (Daran hatte allerdings bis dahin noch niemand in der Welt gedacht.) Diese Episode findet ihr Gegenstück in einer Äußerung des Herrn Karl Becker, dessen führende Rolle im Vorstande der Chemnitzer jüdischen Gemeinde bereits in meinem zweiten Artikel gekennzeichnet worden ist. Dieser Herr hat mir, als ich ihn vor einigen Jahren um einen Keren-Hajessod-Beitrag für den „kolonialisatorischen Aufbau des Heimatlandes unserer Religion“ ersuchte, dessen er, — so sagt wenigstens das Flugblatt — ebenfalls „mit Ehrfurcht gedenkt,“ ablehnend wörtlich geantwortet: „ICH will nicht, daß es ein jüdisches Volk gibt.“ Du lachst und schüttelst den Kopf, lieber Leser. Du wunderst Dich, daß ein solcher Mann im Vorstand einer Religionsgemeinde sitzt und daß ihm und den anderen Pg. Pg. die Erziehung der Kinder anvertraut ist? Vergiß

nicht: Zum Baron und zum Kommerzienrat ist er zu spät geboren. Trotzdem hat er Gewicht: — Geld —!

Nicht jede Gemeinde hat den besonderen Vorzug, solche Siebzehn an der Spitze ihrer Verwaltung oder gar als „geistige“ Führer des jüdisch-religiösen Gedankens zu sehen. Nicht alle liberalen Juden in Deutschland haben die Sinnesart von Mauschel und seinen Siebzehn. Ich bin auch überzeugt, daß eine nicht kleine Zahl deutscher Juden in Chemnitz, die den liberalreligiösen Gedankengängen huldigt, mit der Geistesverfassung von Mauschel und seinen Siebzehn nicht identifiziert sein möchte. Diesen ist aber der Vorwurf nicht zu ersparen, daß sie sich nicht herauswagen, um ihre gegensätzliche, ehrliche und würdige jüdische Auffassung zum Ausdruck zu bringen, die die Andersartigkeit ihres Geistes und ihres Wesens nicht verleugnet. Wie oft haben wir Zionisten nicht betont, daß wir mit allen aufrechten, andersdenkenden Juden zu gemeinsamer und friedlicher Arbeit uns zusammenfinden könnten! Solange jedoch Mauschel und seine Siebzehn an ihren Gemeindestühlen kleben und am liebsten ganz verhindern möchten, daß jemand den Mund auf tut, der anders denkt, müssen wir unseren Kampf mit aller Schärfe fortsetzen. Und wenn unsere Stimme allein nicht genügt, wenn es zu wenig ist, daß wir ihnen den Spiegel ihrer Denkungsart vorhalten, so wären wir im übrigen ja sehr zufrieden, wollten sie doch wenigstens auf die Stimme hören, die ihnen „im Leben überhaupt“ Maßstab und Richtung für ihre Sinnesart und Lebensform zu sein scheint: Die Stimme des Nichtjuden!

Der Herausgeber der Zeitschrift „Europäische Revue“, Karl Anton Prinz Rohan schreibt in seiner vorletzten Nummer der Zeitschrift:

Der Jude, der sich zu sich selbst bekennt — es handelt sich hier weder um Religion, noch um Rasse, sondern um alles zusammen in diesem „jüdischen“ — hebt damit selbst den größten Teil des Argernisses auf, das seine Mimikry erregt, und wird, zu einem, auch vom volksbürgerlichen Deutschen geschätzten, ja in vielen Fällen geliebten Mitbürger.“ Dr. Sichel.

Mischehen zwischen Juden u. Christen

zeitigen mitunter sonderbare Folgen. Wißt Ihr schon, daß sich vielleicht der Völkerbund mit der Mischehe zwischen einem polnischen Juden und einer deutschen Katholikin beschäftigen müssen wird? Die beiden ließen sich in Berlin standesamtlich trauen, wodurch sie nach deutschem Recht polnische Staatsbürgerin wurde. Als Ausländerin brauchte sie einen ausländischen, und zwar einen polnischen Paß. Da begann sich nun die Mischehe zu rächen. Der polnische Paß wurde ihr vom polnischen Konsulat verweigert, denn nach polnischem Gesetz sind Mischehen unzulässig, folglich besaß sie für Polen nicht die Staatsangehörigkeit ihres Mannes, die ihr nach deutschem Recht zustand. So erhielt sie von der Polizei wegen Nichtbesitz eines gültigen Ausländerpasses ein Strafmandat und legte vor Gericht Berufung dagegen ein, weil sie ohne ihre Schuld nicht in den Besitz des Passes gelangt sei. Mehrere Male wurde die Verhandlung vertagt, weil die deutsche Behörde versuchen wollte, vom polnischen Konsulat für die nach deutschem Recht polnische Staatsangehörige einen Paß zu erhalten. Aber das gelang nicht. Nun wollte die junge Frau sich scheiden lassen, das aber war noch schwieriger. In Deutschland konnte die Ehe nicht geschieden werden, da es sich um Ausländer handelte, bei denen das Recht ihres Landes in Anwendung hätte kommen müssen. Das polnische Recht aber versagt der Ehe die Anerkennung und daher die Vorbedingung zur Scheidung. Die Frau will jetzt bis zum Völkerbund gehen, damit ihr Fall im internationalen Recht geregelt werde.

Wie wohltuend hebt sich das Ehe- und Familienleben in Palästina ab! In der Berliner Gesellschaft für jüdische Familienforschung sprach kürzlich Dr. A. Czellitzer eingehend über

das jüdische Familienleben im heutigen Palästina. Im neuen Jischuw hat das Kind eine Vorzugsstellung, die sich auswirkt in den ganz ausgezeichneten Schulen. Während überall sonst die jüdische Fruchtbarkeit sinkt, ist die Geburtenziffer in Erez Israel mit mehr als 35 pro Tausend höher als irgendwo anders und etwa fünfmal so hoch als bei uns. Gewiß erklärt sie sich zum Teil durch einen anderen Aufbau der Bevölkerung, in der die 20- bis 30jährigen überwiegen. Daher ist auch die Heiratsziffer in Palästina etwa dreimal so hoch wie in Europa und durch das Überwiegen der männlichen Einwanderer die Heiratschance der Mädchen höher als irgendwo sonst! Bemerkenswert ist allerdings auch die verschiedene Einstellung zur Religion. Gegenüber der frommen älteren Generation steht eine oft ganz weltlich gesinnte Jugend, deren Interesse vorwiegend sozialen Problemen gilt. Ein zweiter Faktor, der zwischen Jugend und Alter eine gewisse Schranke bildet, ist die Sprache; während die älteren Generationen naturgemäß zunächst ihre frühere Sprache, meist jiddisch, polnisch oder russisch, spricht oder liest, ist die gesamte Jugend auf Hebräisch eingeschworen. Trotz des guten Willens der Eltern, ihren Kindern auf diesem Weg zu folgen, bedeutet das in praxi eine Verschiedenheit der kulturellen Zugehörigkeit, die sich erst in Jahren ausgleichen kann.

Wir bitten

bei Einkäufen nach Möglichkeit
unsere Inserenten zu berücksichtigen

Witz-Ecke

Vater und Sohn

Zu einem harten Reichen kamen zwei Gemeindevorsteher um eine Gabe für den Bau der abgebrannten Synagoge. Sie wollten das Sümmchen, das er ihnen gab, nicht annehmen und sagten: „Selbst dein Sohn hat uns das Zehnfache gegeben.“

Erregt sagte der Reiche: „Mein Sohn hat einen sparsamen Vater, ich aber habe einen leichtsinnigen Sohn.“

Offiziere...

Es ist wohl bekannt, daß im zaristischen Rußland Juden zu Offizieren nicht ernannt wurden.

In einem Restaurant in Odessa saßen einige Offiziere, und ein jeder hatte einen Hund mit, um einen anwesenden Juden zu beleidigen, riefen sie die Hunde mit Abraham, Isaak und Jakob an, „Sind denn die Hunde Juden?“ fragte ein Jude schelmisch.

„Selbstverständlich!“ war die Antwort.

„Die Unglücklichen!“ rief der Jude, „sie werden ihr Leben lang keine Offiziere werden können!“

Vor dem Rabbiner

Zwei Juden erschienen beim Rabbiner in einer Rechtssache.

Kläger: „Er schuldet mir 500 Gulden.“

Beklagter: „Ich bestreite es nicht, doch die Zeit ist schwer und ich kann in diesem Monat nicht bezahlen.“

Kläger: „Das gleiche sagtest du auch im vergangenen Monat!“

Beklagter: „Nun, habe ich vielleicht nicht Wort gehalten?“